

Nassauer Volksfreund

Herborner Zeitung

mit illustrierter Gratis-Beilage „Neue Lesehalle“

Druck und Verlag von Emil Anding, Herborn. — Telephon Nr. 239.

Preis für die einseitige Petit-Zeile oder deren Raum 15 Pfg., Reklame pro Zeile 40 Pfg. Anzeigen finden die weitestgehende Verbreitung. Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

248.

Herborn, Donnerstag, den 22. Oktober 1914.

12. Jahrgang.

Am Geburtstage unserer Kaiserin.

22. Oktober.

In schicksalsschwerster, prüfungsreichster Zeit fällt dies-
mal der Geburtstag unserer Kaiserin. Schlachtendonner
läßt ihn, wie er so gewaltig noch nie erlebt worden ist.
Am Geburtstage begehrt unsere Kaiserin im Zeichen eines
Weltkrieges, dessen blutiger Ernst ebenso tief und un-
mittelbar im Kaiserthron wie in der niedrigsten Hütte
empfunden wird. Zum ersten Male verleiht die Kaiserin
einen Tag nicht inmitten ihrer vollzähligen Familie. Ihr
Vater kämpft an der Spitze der Heere gegen die Feinde,
die der Ruf zu den Waffen hat auch ihre sechs Söhne
auf das Schlachtfeld geführt.

So ist auch unsere Kaiserin gleich den meisten deutschen
Männern und Frauen mit Blut und Gut, mit dem Dasein
des Vaterlandes verbunden. Der Krieg duldet keinen
Ausnahmefall. Alle ohne Ausnahme und Ausnahme unter-
worfen dem Befehl, daß jeder einzelne seinem Vaterlande
zum Kampfe um Leben oder Tod zwingt, macht alle
dem Maße ihres Könnens und ihrer Stärke wehr-
fähig. Auch die Trägerin der Kaiserkrone. Auch sie
betätigt und bewährt sich, nach dem Pflichtbekenntnis
des Großen, daß der Fürst des Staates erster
ist, als des Vaterlandes erste und getreueste Dienerin.
Unsere Kaiserin erfüllt ihre Kriegspflicht mit dem Bewußt-
sein, daß sie als die deutsche Frau in verantwortungs-
voller Stellung in gottgegebenem und gottgegebenem
des Ganzen durch opferfreudigste Hingebung das
Beispiel zu geben hat.

Die Größe der Zeit erteilt dem Geburtstage unserer
Kaiserin besondere Weihe. Was an ihrem Geburtstage
unser Kaiserin bewegt, das stimmt völlig mit dem zu-
künftigen, was alle deutschen Herzen erfüllt. Die Glück-
wünsche, die seiner Kaiserin das deutsche Volk
an ihrem Geburtstage in Ehrfurcht und Liebe darbringt,
sind sich mit dem, was überall zu unsers Vaterlandes
Wohl und Größe gewünscht und gehofft, erwartet und er-
wartet wird: Daß unsern Waffen unter des Kaisers Füh-
rung alle Wege und bis zu ruhmreichstem Ende Sieg
bleiben und daraus Segen erfließen möge
unsere kaiserliche Familie, für Fürst und Volk in allen
möglichen Banden.

Deutsches Reich.

Kaiser und Gesellschaft. Die Kaiserin traf am
Montag, von Homburg v. d. H. kommend, zu kurzem
Besuche des großherzoglichen Hofes in Karlsruhe ein. Vor
dem Schloß wurde sie von zahlreichen verwundeten
Kriegsgenossen stürmisch begrüßt. Noch am gleichen Tage er-
reichte die Kaiserin nach Braunschweig.

König Friedrich August von Sachsen hat
am Montag früh eine Reise nach dem westlichen Kriegs-
theater angetreten. Für die Dauer der Abwesenheit
des Königs ist Prinz Johann Georg zum Stellvertreter
des Königs ernannt worden.

Das Programm der Landtags-Verhandlungen.
Am Montag, den 22. Oktober, nachmittags 2 Uhr, stattfindende Plenar-
sitzung des Hauses der Abgeordneten folgende Tages-
ordnung aufgestellt:

1. Erste, zweite und dritte Beratung des Gesetzentwurfs zur
Veränderung des Gesetzes betreffend die Befreiung des Staats-

vermögens für das Etatsjahr 1914 vom 3. Juni 1914 (Moti-
vations-Entwurf).

2. Beratung der Rotverordnung (Artikel 63 der Verfassungs-
gesetzgebung) betreffend ein vereinfachtes Enteignungsverfahren zur
Befreiung von Arbeitslosigkeit und zur Beschäftigung von
Arbeitslosen vom 11. September 1914.

3. Einmalige Beratung des Antrages des königlichen Staats-
ministers an das Haus der Abgeordneten auf Erteilung seiner
Genehmigung zur Verlegung des Landtages.

Am selben Tage nachmittags 4 Uhr wird eine zweite
Sitzung abgehalten werden mit der Tagesordnung: Ent-
scheidung über eine königliche Verordnung betreffend die Verlegung
des Hauses der Abgeordneten.

Darnach rechnet man mit einer sehr kurzen Sitzung
des Reichstages, dessen Zusammenkunft auf 3 Uhr fest-
gesetzt ist.

Ein Wahlergebnis während der Kriegszeit. Nach
dem endgültigen Feststellen des Ergebnisses der am
17. v. M. vorgenommenen Erziehungswahl zur badischen
Landtag-Kammer wurden von 7309 Wahlberechtigten
Stimmen abgegeben, die sämtlich auf Rechtsanwalt
Dr. Karum-Karlsruhe entfielen, der somit als Nach-
folger Dr. Brants gewählt ist. Ungültig waren acht Stimmen.

**Verbot gewerkschaftlicher Korrespondenzvermitt-
lung.** Berlin, 17. Oktober. Es ist zurzeit aus
politischen Gründen nicht möglich, die Benutzung von
gewerkschaftlichen Unternehmungen im In- und Auslande für
die Vermittlung des Brief- und Telegrammverkehrs
zwischen Deutschland und dem feindlichen sowie dem neu-
tralen Auslande zuzulassen. Infolgedessen dieses Inhalts sind
alle gewerkschaftlichen Korrespondenzvermittler, die
sich häufig auch unlautere Persönlichkeiten
mitbringen mögen, in Verbindung zu treten. (W. L. B.)

Ausland.

Der neue italienische Minister des Aeußern.

Rom, 19. Oktober. Ministerpräsident Salandra hat
gestern das Ministerium des Aeußern übernommen. Auf
die Begrüßungsworte des Unterstaatssekretärs Borrelli
antwortete Salandra mit einer Ansprache, in der er u. a.
erklärte: „Meine gegenwärtige Stellung zielt insbesondere
darauf, die Gemeinsamkeit unserer Ziele und Methoden
mit denen San Giustinos zu bekräftigen. Die obersten
Richtlinien unserer internationalen Politik werden morgen
dieselben sein, die sie gestern waren.“

Am englischen Turm bröckelt's weiter ab.

Konstantinopel, 18. Oktober. Wie das Blatt „Taswir-
i-Estikar“ erzählt, haben die Engländer in den letzten
Tagen 120 ägyptische Beamte abgeführt und 200 ägyptische
Offiziere aus dem Heeresverbande entfernt. Man ist der
Meinung, daß diese Maßnahmen getroffen worden seien,
um die Situation der Engländer in Ägypten zu retten.

Von glaubwürdiger Seite haben die Konstantinopeler
Blätter erfahren, daß sich die Muselmanen des Somali-
landes erhoben und die Stadt Berbera, den Hauptort der
Kolonie, unter dem Oberbefehl von zwei Scheichs ange-
griffen haben. Sämtliche englische Offiziere von der Gar-
nison sind gefangen genommen und die Stadt ist von den
Muselmanen besetzt worden. Berbera ist seit 1884 in eng-
lischem Besitz. 1871 war der Hafen von der ägyptischen
Regierung besetzt und als Freihafen erklärt worden. Die
gleichen Blätter berichten, daß ein deutscher Kreuzer die
im Bau befindliche Eisenbahnlinie von Djibuti nach
Adis Abeba, die von den Franzosen gebaut wird, bom-
bardiert habe. Die Strecke sei zerstört worden, wobei
auch die Niederlassungen der französischen Kolonie Schaden
erlitten hätten.

Endlich geben diese Blätter eine dem halbamtlichen
afghanischen Organ „Saradjudahar“ entnommene Mel-
dung wieder, wonach infolge Verhaftung des muslimani-
schen indischen Offiziers Mehmed Hafiz, des Bruders der
Fürstin von Bhopal, einer der bedeutendsten muslimani-
schen Fürstinnen Indiens, sich die Stämme, deren Chef
Mehmed Hafiz ist, erhoben haben. Der englische Genera-
l-gouverneur versprach dem Gefangenen die Freiheit wieder-
zugeben.

Der ausländische Stamm Djibbour drängt die Jnder
zur Erhebung gegen die Engländer.

Kleine politische Nachrichten.

Nach einer Meldung der „Schief. Bztg.“ aus Rom wurde der
Rektor der deutschen Gemeinde in Palermo, Pennar, vom Papste
in Privataudienz empfangen, wobei Benedikt XV. sich besonders
anerkennend darüber aussprach, daß infolge des Erlassens des
Kardinals Hartmann die gefangenen französischen
Priester als Offiziere behandelt würden.

Der holländische „Staatsanzeiger“ veröffentlicht ein Ausfuhr-
verbot für Kartoffeln, das am 16. Oktober bereits in
Kraft getreten ist; in der Verordnung heißt die Krone sich vor,
das Ausfuhrverbot geltend zu machen und in besonderen Fällen
Ausnahmen davon zu gestatten.

Ein Erlass der italienischen Regierung ermäßigt vom 20. Ok-
tober laufenden Jahres bis zum 31. März 1915 den Weizen-
zoll von 7,50 Lire auf 3 Lire, den Maiszoll von 1,15 Lire auf
50 Centimes, den Roggenzoll von 4,50 Lire auf 2 Lire, den Hafer-
zoll von 4 auf 2 Lire, den Zoll für Weizenmehl von 11,50 auf
5,25 Lire und den Zoll für Maismehl von 3,15 auf 2 Lire.

Der norwegische Handelsminister hat ein Ausfuhrverbot
für Blechplatten erlassen, das mit dem 18. d. M. in Kraft
tritt.

Auf die Beschwerde der Seinedeputierten hin befehlt der fran-
zösische Kriegsminister Millerand die Rückkehr mehrerer Flug-
zeuggeschwader nach Paris zur Bekämpfung deutscher
Gegner.

In Paris wird die Einstellung von Gendarmen in die Front
sowie Arbeitslosigkeit für die Frauen der zu den Fahnen Ein-
gezogenen, die wirtschaftlich schwer zu kämpfen haben, gefordert.

Wegen drohender Besuche der Zepeline schließen die
vereinigten Londoner Versicherungsgesellschaften „Lloyds“ viele
Versicherungen gegen Schäden durch Luftschiffe ab; die dafür
vereinbarten Prämien betragen bereits mehrere tausend Pfund
Sterling.

In London wurde angeordnet, daß jeder, der vom Ausland
in England an Land geht, die Erklärung abgeben muß, daß er
weder Briefe noch andere geschriebene Mitteilungen bei sich habe.
Die Beamten sind ermächtigt, sowohl Personen wie Gepäck zu
untersuchen, wenn dies rasch erscheint.

Der spanische Minister hat die Wiedereröffnung
der Kammern auf den 30. Oktober fest. Die Session soll von
sehr kurzer Dauer sein.

In Konstantinopel sind in arabischer Sprache abgefaßt und
in Syrien verbreitete Proklamationen eingelaufen, die den
Titel tragen: „Was die Engländer gegen den Islam getan haben“.
Es werden darin alle Unglücksfälle der Muselmanen aufgezählt,
die von England verursacht worden sind. — Diese Proklamationen
dürften sehr umfangreich ausgefallen sein.

Dem Pariser „Temps“ zufolge hat die australische Regierung
die Robienausfuhr verboten.

Ein neuer Feind?

Auf der Suche nach neuen Soldnern ist England sehr
scheinbar auf Portugal verfallen. Nach einem Telegramm
der „Frankfurter Zeitung“ aus Lissabon hat England die
bewaffnete Hilfe Portugals in dem Krieg gefordert. Die
portugiesische Regierung soll der Aufforderung gefolgt
sein, sie werde aber das Parlament einberufen, das ohne
weiteres die Teilnahme Portugals am Kriege billigen
werde. Wie es dann in der Depesche weiter heißt, hat
diese Nachricht in Lissabon und anderen Städten große
Begeisterung hervorgerufen. Wie weit diese Nachricht den

Ereignissen voraussetzt, läßt sich von hier aus nicht beur-
teilen. Aber sicher ist es jedenfalls, daß England alle An-
strengungen macht, um Portugal auf seine Seite zu ziehen.
Bei der Abhängigkeit der Regierung in Lissabon von
England dürfte Portugal selbst keinen allzu großen Wider-
stand leisten, und die Nachricht hat deshalb viel Wahr-
scheinlichkeit für sich, daß die Mobilisierung des Heeres
schon angeordnet ist.

Es ist also mehr als wahrscheinlich, daß zu unseren
acht Feinden, Monaco eingerechnet, jetzt als neunter Por-
tugal hinzukommt. England wird in diesem Fall nicht
zögern, möglichst schnell einen großen Teil des portugiesi-
schen Heeres nach Frankreich zu werfen. Denn je mehr
es fremde Völker gegen uns ins Feld schicken kann, um so
weniger braucht es seine eigenen Landsleute in unnötiger
Gefahr zu bringen. Das portugiesische Heer ist aber zu
schwach, als daß es zu unseren Ungunsten in die Wag-
schale fallen könnte. England wird ja versuchen, auch in
Portugal mächtig die Werbetrommel zu rühren. Aber es
ist nicht anzunehmen, daß es damit viel Glück haben wird.
Es ist mindestens eine starke phantastische Erfindung, wenn
behauptet wird, das portugiesische Volk habe den Krieg
gegen Deutschland mit Begeisterung herbeigesehnt. Die
Regierung ist eben in britischen Händen, daß sie jedem Druck
von London aus nachgeben muß.

Man darf übrigens gespannt sein, wie Portugal seine
bevorstehende feindselige Haltung uns gegenüber be-
gründen wird. Wenn es ehrlich ist, müßte es erklären,
es könne als englischer Vasallstaat nicht anders handeln.
Aber man wird schon gegebenenfalls einen Grund finden,
den man ja leicht in den Kolonien finden kann, zumal
es wohl als sicher angesehen werden kann, das England
Portugal außer Geld auch noch kolonialen Zuwachs ver-
sprochen haben wird. Daß die portugiesische Regierung
ein sehr gefährliches Spiel ins Werk setzt, das dürfte wohl
auch vielen einsichtigen Portugiesen klar sein. Ganz be-
sonders dürfte die Republik durch dieses Abenteuer aus-
gesprochen bedroht sein. Es ist unzulässig, daß König
Manuel die eigentlich treibende Kraft ist, der auf diese
Weise wieder auf den Thron zu kommen hofft. Aller-
dings sind seine Aussichten sehr schwach, dafür werden
schon unsere Truppen in Frankreich sorgen. Portugal hat
sich durch das Beispiel Belgiens nicht schrecken lassen, es
wird dasselbe Schicksal am eigenen Leibe erfahren. Des-
halb wird es es aber auch erleben, daß es in der Zeit
der höchsten Not ebenso im Stich gelassen wird.

H. St.

Aus dem Reich.

Dem Eroberer von Antwerpen. Kaiser Franz
Joseph hat dem General der Infanterie von Beseler das
Großkreuz des Leopoldordens mit der Kriegsdekoration
verliehen.

**Generaloberst von Hindenburg 25 facher Ehren-
bürger.** Generaloberst von Hindenburg ist bis zu seinem
67. Geburtstag von nicht weniger als 25 deutschen Stadt-
gemeinden zum Ehrenbürger ernannt worden.

Der Kommandant von „U 26“. Der Kommandant
des Unterseebootes „U 26“, der den russischen Kreuzer
„Pallada“ zum Sinken gebracht hat, ist der Kapitänleu-
tenant Freiherr v. Berdheim, der Sohn des badischen Ge-
sandten in Berlin, Grafen v. Berdheim. Der Kapitan-
leutnant ist 33 Jahre alt, in Berlin geboren und seit zehn
Jahren im MarineDienst tätig. Das Kommando über
das Unterseeboot erhielt der Kapitänleutnant Ende März
1914, seine Heldentat führte er am 11. Oktober, nach-
mittags 2 Uhr, aus.

Kein Austausch von Offizieren oder Mannschaften.
Die im Publikum verbreitete Nachricht, daß ein Austausch
kriegsgefangener Offiziere oder Mannschaften in Aussicht
stehe, ist durchaus irrig. Möglicherweise ist nur ein Austausch
der in den verschiedenen Ländern festgehaltenen Zivil-
personen.

Die diesjährige Kartoffelernte im Deutschen Reich.
Der Deutsche Landwirtschaftsrat gibt folgende Schätzung
der Kartoffelernte im Reich bekannt: Auf Grund der amt-
lichen Hefterschätzung in Preußen, Mecklenburg-Schwerin
und Königreich Sachsen, nach den Saatensatzangaben
der übrigen Bundesstaaten und unter Berücksichtigung,
daß ein Teil der Kartoffelernte in Ostpreußen und Ober-
elsaß infolge der kriegsbedingten Ereignisse nicht geerntet
werden kann, ist die gesamte Kartoffelernte im Deutschen
Reich auf 47 Millionen Tonnen zu schätzen, dies sind über 2 Millionen Tonnen mehr als der 10jährige
Durchschnittsertrag von 1904/13 mit 44,8 Millionen Tonnen.
In den letzten 5 Jahren betrug die deutsche Kartoffelernte
1909: 46,7 Millionen Tonnen, 1910: 43,5 Millionen
Tonnen, 1911: nur 34,4 Millionen Tonnen, 1912: 50,2
Millionen Tonnen und 1913: 54 Millionen Tonnen. Die
vorjährige Ernte war die größte, welche jemals auf deut-
schem Kulturboden gemessen ist. Besonders ungünstig
ist die Ernte in diesem Jahr ausgefallen in Brandenburg,
Posen und Mecklenburg, eine befriedigende bis gute Ernte
haben zu verzeichnen: Ostpreußen, Westpreußen, West-
falen, Hessen-Nassau, Rheinprovinz, Königreich Sachsen
sowie fast ganz Süddeutschland. Hiernach bildet die dies-
jährige Kartoffelernte in ihrer Gesamtheit eine Mittel-
ernte, die eine sichere Unterlage für die Volksernährung
während des Krieges bis zum nächsten Erntejahr ge-
währleistet.

Der Krieg.

Auskunft über Kriegsgefangene in Rußland.

Berlin, 20. Oktober. (B.Z. Amtlich.) Der internationale Ausschuss des Roten Kreuzes in Genf hat neuerdings mitgeteilt, daß Anfragen wegen solcher Personen, die vermutlich in russische Kriegsgefangenschaft geraten sind, nicht mehr nach Genf, sondern an das dänische Rote Kreuz in Kopenhagen zu richten sind, das sich zur Weitergabe und Beantwortung bereit erklärt hat.

Poincarés Beileid über Antwerpen.

Amsterdam, 19. Oktober. Die Humanität meldet: Nach dem Fall Antwerpens sandte Präsident Poincaré im Namen der französischen Republik eine Teilnahmebegrüßung an den König der Belgier. Von König Albert erfolgte darauf eine kurz gehaltene Erwiderung.

Ein Zeppelin über Warschau.

Krakau, 19. Oktober. Nach Meldungen hiesiger Blätter wurde dieser Tage ein Zeppelin über Warschau gesichtet. Sein Erscheinen rief unter der Bevölkerung den größten Schrecken hervor. Alle wohlhabenden Leute haben Warschau bereits verlassen.

Der Sturm auf Przemyśl.

Wien, 19. Oktober. (Vom Pressbureau des Kriegsministeriums genehmigt.) Über den Verlauf der Belagerung von Przemyśl bringen die Pressberichterstattung folgende Einzelheiten: Am 16. September erschienen die ersten Kosaken vor der Festung, von deren Zivilbevölkerung ungefähr die Hälfte das Stadtgebiet hatte verlassen müssen. Und am 17. September ging der letzte Eisenbahnzug ab. Bis zum 22. September waren fünf russische Korps vor der Festung versammelt. Sie begannen die Beschließung der Werke. Am 2. Oktober schickte der russische Kommandant Dimitrijew die bekannte Aufforderung zur Kapitulation. Nach deren Ablehnung begann am 3. Oktober ein ernstes Bombardement der Festungswerke, am 5. Oktober eröffneten die Russen den Hauptangriff. Ein russischer Tagesbefehl vom 5. Oktober besagte, die Festung müßte unter allen Umständen genommen werden. Nach der Aussage gefangener russischer Offiziere hatte Dimitrijew Befehl gegeben, Przemyśl bis zum 8. Oktober um jeden Preis zu nehmen, damit nicht die Belagerungstruppen von der Hauptmacht abgeschnitten würden. Die Russen schossen mit größter Heftigkeit, mit Kanonen bis zu 21 Zentimeter Kaliber und mit schweren Marinegeschützen. Sie opferten Gefatomben, dank der bewundernswerten Tapferkeit und Ausdauer der österreichisch-ungarischen Truppen und der nie erlassenden Energie des Kommandanten Rusanow fruchtlos. Der russische Hauptstoß war gegen die Südostfront gerichtet, hier unterhielten sie eine zweifelhafte ständige heftige Beschließung. Aus den rings um die Festung gezogenen Schützengraben lief das russische Fußvolk in hellen Scharen die völlig unerschütterten Werke an, mit Drahtscheren und Handbomben ausgerüstet, von Offizieren mit Peitschen angetrieben. Die ausgelesenen Gefangenen und Verwundeten waren mit Striemen übersät. Wer zurücklief, wurde von den russischen Maschinengewehren und Kartätschen niedergestreckt. In zehn Reihen rannten die Muschiks an, taumelten durcheinander und fielen reihenweise hin. Drei Tage und Nächte brandeten so unzählbare russische Bataillone heran und zerschellten. In der Nacht zum 7. Oktober gelang es einer tollkühnen russischen Abteilung, in eine der äußersten Tranchen einzuschleichen. Mann hinter Mann krochen sie im Grase, von den Scheinwerfern nicht bemerkt, um die rechte Flanke des von 150 Mann besetzten Werkes. Plötzlich, so schreibt

der Kriegsberichterstattung der Arbeiterzeitung, stürmten etwa 200 Mann unter Geschrei über die Rehlböschung und bald folgten andere. Es war ein furchtbarer Nahkampf. Die Besatzung zog sich in die Kasematten zurück und feuerte aus den Schützengraben auf die Russen. In zwei Gängen spielten sich entsetzliche Kämpfe ab. Dank dem sofortigen Eingreifen der Maschinengewehre in den Grabenkoffern, welche die Gräben mit Leichen füllten, konnten weitere Feinde zunächst nicht eindringen. Hilfe zu bringen war zunächst nicht möglich, weil die Russen das Gelände hinter dem Werk mit Schrapnell bestreuten. Dreieinhalb Stunden blieb das Werk eingeschlossen. Endlich drang eine Honvedabteilung durch die Schrapnellzone und stürmte die Rehlböschung hinauf. Sofort erhoben 150 Russen die Hände hoch, ebenso viele lagen tot und schwerverwundet umher, weitere 140 Leichen lagen im Graben. Später kam ein ganzes Honved-Regiment, das in dem breiten Werk zwei Kompagnien als Unterstützung zurückließ. Die Stadt selbst wurde von der Beschließung nicht erreicht. Ein einziges Schrapnell einer kühn vorgebrungenen russischen Batterie, die rasch unschädlich gemacht wurde, plagte am 7. Oktober in der Stadt, beschädigte die Ecke eines Hauses und zertrümmerte die Fenster in der Nähe. Am 8. Oktober nachmittags ließ die Festigkeit der Beschließung nach. Man gewann den Eindruck, daß die Russen zurückgingen. Darauf unternahm die Besatzung einen energischen Vorstoß, wobei sie zahlreiche Gefangene machte und viele Stellen in wilde Flucht aus. Noch am Nachmittag des 8. Oktobers drang die erste Streifwache der heranrückenden Entsatzarmee in die Festung ein. Unter dem Druck des Entsatzheeres verließen die Russen fluchtartig ihre Stellungen. Am 11. Oktober war Przemyśl frei. Durch den westlichen Sektor rückten die österreichisch-ungarischen Abteilungen in die Festung ein. Die Stadt war während der Einschließung durch den Funkentelegraphen, der sogar die Herausgabe einer Belagerungszeitung in deutscher, ungarischer und polnischer Sprache ermöglichte, und durch den schon gemeldeten Flug eines Flugzeuges mit der Außenwelt in Verbindung.

Fahnenflucht und Pest unter den indischen Truppen.

Konstantinopel, 19. Oktober. Aus Kairo wird gemeldet, daß unter den indischen Truppen, die nach Ägypten gebracht wurden, die Fahnenflucht immer mehr zunehme. In einem einzigen Tage wurden von ihnen wegen dieses militärischen Verbrechens 30 Mann gehängt. Auch die Pest greift immer weiter unter den Indern in Ägypten um sich. Durchschnittlich sterben täglich 20 bis 25 Mann indischer Soldaten an dieser Seuche.

Erlebnisse eines Kraftwagenfahrers.

Meine Lieben! Gestern habe ich Euch noch kurz mitgeteilt, daß ich meine Autofahrt von Aachen nach Brüssel schnell und glücklich absolviert habe. Ich bin jetzt wieder im alten Geleise und bin froh darüber, denn es ist doch zu schön und interessant, zu sehen, wie sich so ein Stück Weltgeschichte abwickelt. Eine schöne Tat habe ich noch von Aachen zu berichten: Ehe ich meinen General vom Hotel abholte, hielt ich bei einem Metzger, um mir etwas Mundvorrat auf die Reise mitzunehmen. Als der gute Mann hörte, daß ich als Depeschensfahrer fast stets mit den Truppen in der Front in Berührung komme, bat er mich um die Gefälligkeit, doch etwas mitzunehmen. Selbstverständlich! Und was brachte er zum Vorschein? 100 frische Blut- und Leberwürste, jede etwa 15cm lang, die ich doch unsern braven Jungen mitnehmen möchte, damit sie sehen, daß man in der Heimvot ihrer gedenkt. Als ich dem guten Manne

dann schilberte, wie die armen Kerle tagelang in den tiefen Gräben lagen, sagte er, da könne er wohl auch noch helfen und ging mit mir in ein benachbartes Wollwarengeschäft, wo man mir ganze Berge von Strümpfen, Hemden und Unterhosen ausstallte. In Zeit von einer Stunde war mein Wagen das reinste Warenhaus geworden, sogar frische Bröckchen hatte man eingepackt. Mein General machte jetzt ein ganz erstauntes Gesicht, als er sah, daß für ihn kaum noch Platz war; als ich ihm aber sagte, wofür das bestimmt sei, leuchtete sein ganzes Gesicht und er befahl mir, nochmals zu den Leuten vorzufahren. Er ging persönlich in die Läden und dankte allen Spendern im Namen unserer tapferen Jungen. In diesem Augenblick kam eine alte Dame in Trauer vorbei, und als sie an meinem Wagen die Aufschrift las: „Gouvernement Brüssel“, fragte sie mich, ob ich wohl von der Schlacht bei Haecht gehört (das liegt vor Antwerpen), hier hatte ich selbst etwa 20 Verwundete von Schlachtfeld geholt und konnte daher der Dame ziemlich genaue Auskunft geben. Weinend sagte sie mir, daß ihr einziger Sohn, stud. jur., 22 Jahre alt, dort gefallen sei. Sie kenne nicht einmal sein Grab, aber sie möchte doch gern ihrem lieben Jungen eine letzte Liebe erweisen, ob ich nicht ein Kränzen mitnehmen wolle, um ihn auf einem der Massengräber niederzulegen. Vielleicht, daß ihr Junge aber unter liegt, und wenn nicht, dann würde er doch von oben sehen, wie seine Mutter seiner gedächte. Da kam der General und als er dies hörte, fuhr er mit der Dame in einen Blumenladen, wo wir einen prächtigen Kranz mitnahmen. Endlich gegen 11 Uhr fuhr ich ab und langten nach schneller und glücklicher Fahrt gegen 2 Uhr in Brüssel an.

Um 3 Uhr erhielt ich den Befehl, in die Schlachtfelder zu fahren, um den Kranz niederzulegen und meine Liebesgaben zu verteilen. Die Freude bei den Burschen kannt Du Dir garnicht vorstellen. Ein Artillerieoberst kam zu mir an den Wagen und sagte: Kamerad, so gern ich meinen Leuten etwas gute gönne, ein frisches Bröckchen und frische deutsche Wurst, aus Liebe gegeben, möchte ich doch auch gern mit haben. Da konntest Du frohe Gesichter sehen, nicht so sehr, die Gaben an sich waren es, die die Leute so froh machten, nein, in der Hauptsache das Gefühl, wie man in der Heimat an sie denkt, und alle waren sich einig in dem Gefühl, ein Land, das solche Bürger hat, muß verteidigt werden bis zum letzten Mann. Siegen oder Sterben! Etwas anderes gibt es für uns nicht. Selten habe ich einen Befehl gegeben, dessen Ausführung mich so beglückt hat.

Als ich bei Anbruch der Dämmerung kurz vor Brüssel ankam, sah ich noch eine interessante Episode. Ein französischer Flieger war über Brüssel gekommen und verfuhr durch heruntergeworfene Bomben unsere Luftschiffe zu zerstören. Drei Bomben fielen etwa 200 Mtr. davor nieder, ohne jedoch Schaden anzurichten. Das ließ sich natürlich ein gerade flugfertiger Fliegeroffizier von uns nicht bieten und flog sofort auf, um dem frechen Franzmann etwas auf die Finger zu klopfen. Und nun begann oben in der Luft zwischen beiden ein regelrechtes Feuergefecht. Man konnte wegen der großen Höhe nichts Genaueres erkennen, wir hatten aber den Eindruck, als ob der französische Apparat getroffen sei, denn er machte sich schwerfällig auf die Flucht, ohne sein Ziel erreicht zu haben.

Heftiger Kampf bei Ypern und Courtrai.

Kopenhagen, 18. Oktober. „Berlingske Tidende“ meldet aus London: „Seit Donnerstag steht ein zweifacher Kampf in der Umgegend von Ypern und Courtrai, wo die deutschen Abteilungen von Antwerpen mit größter Heftigkeit auf den äußersten linken Flügel der Franzosen drücken, um eine Verbindung zwischen dem deutschen westlichen Flügel in Belgien und dem deutschen

Bühnensterne.

Kriminalroman von M. Koska.

(Nachdruck nicht gestattet.)

(10)

Das Gesicht der Küchenfee, das stets in einem etwas zu lebhaften Rot erstrahlte, gewann jetzt die Farbe eines gesottenen Krefes. Für noch nicht fünfundsiebzig hielt sie der junge Mann! „Wirklich, ein netter Mensch“, dachte sie. „Er besitzt Lebensart und Scharfblick.“

„Na ja, Kochfräuleins haben ja heutzutage auch eine angenehme Stellung.“ fuhr Brummel fort, indem er seine Augen mit einem Ausdruck, der lebhafteste Bewunderung widerspiegeln sollte, über des Mädchens Züge gleiten ließ. „Früher war das doch nicht ganz so wie heute, aber in unserer Gegenwart fängt man endlich das wahre Verdienst zu schätzen an, denn — was könnte für eine Frau wohl verdienstvoller sein, als gut kochen zu können? Aber — ich darf das Fräulein nicht unnötig aufhalten. Daher, um auf die Flitterrobe zurückzukommen — mein Chef meinte, die Signora hätte den Stoff nach einer Bluse ausgesucht, welche die Signora besitzt. Wissen Sie gar nichts über die Sache, Fräulein — verzeihen Sie, ich weiß nicht Ihren geehrten Namen.“

„Ich heiße Karoline Wehler“, gestand das Mädchen, wie beschämt, daß sie keinen vornehmeren Namen führte, als „Karoline.“

„So, so, Fräulein Vina Wehler! Ein schöner Name, Vina! Die Frau Gräfin, bei deren Gemahl mein seliger Vater Gutsschreiber war, hieß auch Vina. Alle Damen, die Vina heißen, sind feine Damen, haben alle so was Feines, wie Sie, Fräulein Vina. Also nochmals, auf die Flitterrobe zurückzukommen — können Sie mir sagen, Fräulein Vina, ob die Signora sie bestellt hat?“

„Nein, ich weiß leider gar nichts über die Sache“, meinte Fräulein Vina. „Aber wenn ich Ihnen die Blusen der Signora zeigen möchte — glauben Sie, daß Ihnen das was helfen würde, Herr?“

„Smetana, Camillo, Smetana!“ stellte sich Brummel vor. „Aber natürlich würde es mir etwas helfen, liebste Fräulein Vina. Ich weiß doch, wie die Flitterrobe aussieht und wenn ich nur die Blusen sehen möchte, so würde ich doch sofort herausfinden, ob eine darunter ist, die dasselbe Muster hat, wie die Flitterrobe. Es wäre sehr freundlich von Ihnen, Fräulein Vina, wenn Sie mir helfen wollten, meinen Auftrag gut auszuführen.“

Nun, Fräulein Vina war so freundlich, sie nötigte den gallanten Herrn Camillo Smetana in die Wohnung der Signora Brusio und schickte sich an, deren Schränke und Kommoden zu öffnen, um ihren Inhalt den Blicken des Herrn preiszugeben.

„Eine schöne und elegante Wohnung!“ äußerte Brummel, in den sehr prunkhaft eingerichteten, aber nicht übermäßig ordentlich aussehenden Räumen scharf umherspähend. Man er-

kannte sofort, daß ihre Besitzerin nicht zur Gattung der staubwischenenden Hausmütterchen gehörte. Auf Stühlen und Tischen lagen im bunten Durcheinander Kleidungsstücke, Photographien und wolle Blumensträuße. Zigarettenstummel waren über den Teppich verstreut und die Ueberbleibsel der in Wien üblichen „Gaufe“ — einer zwischen Nachmittagskaffee und Abendessen fallenden Mahlzeit — standen auf dem Salontisch. „Eine schöne Wohnung!“ wiederholte Brummel. „Die Signora ist wohl sehr reich, weil sie eine so hohe Miete zahlen kann?“

„Ach, na gerade reich, das kann man nicht sagen“, erwiderte Vina. „Sie hat ja eine hohe Gage, aber Vermögen besitzt sie nicht. Ja, wenn der Graf Welschhofen am Leben geblieben wäre, dann hätte das freilich anders sein können. Aber so — Sie haben doch natürlich auch von der Geschichte gehört, Herr Smetana?“

„Wie sollte ich nicht! Ganz Wien spricht ja von nichts anderem. Aber sagen Sie, Fräulein Vina — ob die Signora wirklich nicht weiß, wer ihren Bräutigam umgebracht hat?“

Die Köchin zuckte die drallen Schultern. „Aus der Signora ist nicht klug zu werden. So verschlossen wie die ist! Nicht ein Wort spricht sie mit uns. Und man hat doch auch seine Bildung.“

„Natürlich, natürlich!“ ergänzte der Pseudokommis. „Sie wären doch so eine angenehme Gesellschaft für die Signora, Fräulein Vina. Aber um auf die Mordfrage zurückzukommen — haben Sie denn gar keine Vermutungen darüber, was? Sie sind doch immer um die Signora und sehen so manches. Ich meine immer — Herr Brummel sagte dieses, bereits auf einem der moosgrünen Damastfauteuils in Anitas Salon sitzend, auf den Fräulein Vina ihn genötigt hatte Platz zu nehmen — „daß einer den Grafen aus Eifersucht umgebracht hat und die Herren vom Gericht scheinen auch derselben Ansicht zu sein, da sie den Olfers verhaftet haben. Aber warum lassen Sie, Fräulein Vina?“ unterbrach er sich, da die Köchin spöttisch anlachte.

„Ja nun, ich finde es ganz verdreht, daß sie auf den Olfers einen Verdacht geworfen haben, denn die Signora verkehrt ja gar nicht mit ihm. Nicht ein einziges Mal ist er in ihrer Wohnung gewesen, so lange sie in Wien ist!“

„Empfängt die Signora viel Herrenbesuch?“ erkundigte sich Brummel.

„Ach nein, so lange der Graf noch lebte, kam er jeden Tag um die Mittagszeit, aber der Herr Graf war auch ihr Bräutigam. Sonst kommt niemand, die Signora ist ja viel zu ängstlich auf ihren Ruf bedacht. Es ist wie im Kloster.“ — äußerte Vina verächtlich. — „außer Ihnen, Herr Smetana, und dem Kunsthandwerker, dem Herrn Rochus, ist noch kein Herr da gewesen — bloß so Leute, wie der Wirtschafter und lauter so was, was doch keine Bildung hat.“

„Der Herr Rochus?“ fragte der Pseudokommis. „Wer ist das?“

„Ja, das ist ein Kaufmann, der mit Kunststücken handelt — Aquarelle und Porzellan und so die kleinen Bilder aus Eisen-

bein — aber lauter Zeug ist es, wofür unsereins nicht einen Heller geben möchte und was doch sehr teuer ist.“

„Ach so, ein Antiquitätenhändler ist es? Und der kommt oft zu der Signora?“

„Na, oft gar nicht, aber —“ die Vina stockte und schlug stittig die Augen nieder. „Na, davon kann ich doch nicht reden, meinte sie geizig.“

„Sprechen Sie nur ungeschont, Fräulein Vina, mir können Sie alles sagen“, redete Brummel ihr zu. „Landsleute dürfen sich alles sagen.“

„Landsleute?“ fiel das Mädchen ein. „Wirklich? Ich bin Sie nämlich aus Ostpreußen —“ und nun kam eine lange Geschichte, in der sie ihrem neuen Freund auseinanderlegte, durch welche Fügungen sie hierher nach Wien verschlagen war. Eigentlich war sie nicht aus Ostpreußen, sondern von der polnischen Grenze, woher ihre Sprache denn auch kein richtiges Österreichisch, sondern ein Gemisch von verschiedenen Dialekten klang, aus denen der ursprüngliche sich schwer herausheben ließ. Brummel hörte diese Auseinandersetzungen mit immer größerer Ungeduld an, aber er bezwang sich und heuchelte tiefes Interesse, denn er durfte die Maid nicht erzürnen. „Also Landsleute“, schloß die letztere. „Das hätte ich nun wirklich nicht gedacht, daß Sie auch ein Ostpreuße sind, Herr Smetana — nein, das hätte ich nicht gedacht.“

„Nun, ein Ostpreuße bin ich nun auch gerade nicht“, entgegnete Brummel, „sondern ein Böhme von Geburt. Die Böhmen und die Polen sind Brüder und ihre Sprache ist sich sehr ähnlich und daher sind wir so gut wie Landsleute. Aber nun, Fräulein Vina, müssen Sie mir auch die Geschichte von dem Herrn Rochus erzählen, der manchmal zu der Signora kommt.“

Es ist gewiß eine sehr kuriose Geschichte, was?“

Das Mädchen zögerte immer noch, aber ihr Drang nach Mitteilung überwand doch ihre Bedenken. „Ja, stellen Sie sich nur vor, Herr Smetana“, begann sie, „vor ungefähr acht Wochen, also in den ersten Tagen, nachdem die Signora hierher nach Wien gekommen war, klingelte es eines kühnlichen Tags und als ich öffnete, stand ein Herr da — ein ganz alter, aussehender Herr mit einem Gesicht wie aus Leder, und so dürr, der Mensch sah aus wie eine Wollensacke und fragte nach der Signora. Ich will wissen, wie er heißt, dann ist ihm doch melien kann, aber er sagt mir nicht seinen Namen, sondern verlangt immer bloß zu der Signora geführt zu werden. Während ich noch mit ihm streite, geht die Signora auf und die Signora tritt heraus, blaß, mit funkelnden Augen, wie ich sie nie gesehen habe. Und sie und der Fremde schauten sich an, als ob sie sich auffressen wollten, sprachen aber nichts, bis er dann endlich, immer noch, ohne ein Wort zu haben, ihr vorbei in den Salon geht und sie ihm folgt. Da haben Sie denn wohl eine Stunde zusammen geredet — was, weiß ich nicht, aber daß es nicht friedlich zwischen ihnen hergegangen ist, das kann ich beschwören.“

Fortsetzung folgt.

Die Mörder von Serajewo.

Serajewo, 17. Oktober. Bei der Fortsetzung des Verhörs der Angeklagten erklärte Mischko Jovanowitsch, daß er nicht schuldig sei. Als Inspektor des serbischen Soldatenvereins und als Kommissar der Narodna Obrana sei er für die großserbischen Ideen tätig gewesen. Er sei aber ein loyaler Untertan und habe von dem Anschläge nichts gewußt, obwohl es feststeht, daß er Waffen zur Ausführung des Anschlages gegen den Thronfolger bei sich aufbewahrt und sie von Tuzla nach Doboj beförderte. Der Angeklagte gestand, daß es ihm unter der Verwaltung der Monarchie gut gegangen sei, und antwortete auf den Vorhalt des Vorsitzenden, welche Niederträchtigkeit er damit begangen habe, daß er nach der Ermordung des Thronfolgers namens der Soldatenvereine des Tuzlaer Kreises an den Kaiser eine Beileidsdepesche abgehandelt habe, er habe im Interesse der Soldaten gehandelt. Der Angeklagte Gabrilowitsch erklärte freiwillig, er habe sich vor dem serbischen Major Lancositsch gefürchtet, da ihm niemand verbürgen könnte, daß Lancositsch nicht auch nach Serajewo käme. Als dem Angeklagten mitgeteilt wurde, daß Lancositsch tot sei, war er bestürzt. Der Präparand Djutitsch, der Gabrilowitsch mit Jitsch zusammenführte, behauptet, an die Ausführung des Anschlages nicht geglaubt zu haben. Den Tod des Erzherzogs beklauere er. Er glaube aber, daß der Tod einer hohen Person als Zeichen des Protestes notwendig gewesen sei. Der Obergymnasiallehrer Perin gibt an, daß er den Mordplan aus Furcht vor der Rache der Täter sowie aus Gründen der Kollegialität nicht zur Anzeige gebracht habe. Student Jorkapitsch leugnete im allgemeinen, von dem Anschlag etwas gewußt zu haben, den er nicht billige. Obergymnasialist Kalember, der von dem Plane wußte, sah von einer Anzeige ab, weil er an den Ernst der Sache nicht glaubte.

Serajewo, 18. Oktober. In der gestrigen Sitzung des Hochverratsprozesses befragte der Angeklagte Mischko, dem serbischen Finanzinspektor Grbitich irgendwelche Briefe überbracht zu haben. Er will überhaupt mit niemandem Verbindungen unterhalten haben. Er gab teils ausweichende, teils offenbar absichtlich unsinnige oder gar keine Antworten. Der Landmann Jakob Milowitsch gab zu, die zwei Studenten über die Grenze zum Vesko Cubrilowitsch und Jodann über die Drina nach Bosnien geführt zu haben. Dies habe er nur deshalb getan, weil die Studenten ihm sagten, sie hätten in Bosnien ihre Familien. Entgegen einer in der Voruntersuchung abgegebenen Aussage leugnete Angeklagter hartnäckig, zu oder von Vesko Cubrilowitsch irgendwelche Briefe getragen zu haben. Er blieb dabei auch gegenüber der ausdrücklichen Erklärung des Cubrilowitsch. Auch die Waffen will er nicht getragen haben, obwohl Princip dies ihm ins Gesicht bestätigte. Der Landmann Obren Milowitsch erklärte sich für unschuldig. Eines Tages habe er den Angeklagten Milowitsch samt zwei Studenten vor seinem Hause gefunden, die verlangten, daß er ihnen den Weg zeige. Da er sich weigerte, hätten die Studenten auf ihre Revolver gezeigt und auch Säde für die Bomben verlangt. Der Angeklagte habe nunmehr die Bomben getragen, während Milowitsch die Revolver übernommen hätte. Von dem Attentat will Milowitsch keine Ahnung gehabt haben. Er kenne keinen Soldatenverein noch einen Probantismverein, er wisse auch nicht, daß Serbien Bosnien von Österreich-Ungarn losreißen möchte. Mit einer ähnlichen Erklärung bezeichnete sich Jovo Kerowitsch als unschuldig. Auch Mitar Kerowitsch fühlt sich unschuldig. Er gestand zu, gewußt zu haben, daß die Studenten den Thronfolger töten wollten, er habe aber eine Anzeige unterlassen aus Furcht, daß ihn die Serben umbringen würden. Angeklagter Blagoja Kerowitsch, der Vater der beiden Vorgenannten, schilderte den Besuch des Cubrilowitsch und der beiden Studenten bei ihm. Auf Aufforderung des Cubrilowitsch habe Princip die Bomben hergestellt und deren Handhabung erklärt. Auch die Revolver habe der Angeklagte gesehen. Auf seine Frage, warum die Studenten so heimlich taten, habe Cubrilowitsch das beabsichtigte Attentat auf den Thronfolger angedeutet und hinzugefügt, die Studenten kämen aus Serbien und riskierten ihr Leben, deshalb müsse man darüber schweigen.

Aus aller Welt.

Deutschfeindliche Kundgebungen. In Deptford bei London sind in der Sonntag-Nacht deutschfeindliche Unruhen ausgebrochen. Die Läden, die sich in deutschem Besitz befinden, wurden zerstört, einer wurde in Brand gesteckt. Truppen sind zur Unterdrückung der Unruhen aufgebracht.

Englische Vergewaltigung der Neutralen. Durch das verstärkte englische Ausfuhrverbot für Wolle und Wollwaren sowie durch Beschlagnahme einer für Dänemark bestimmten Baumwollung seitens Englands ist die Lage für die Textil- und Tuchfabrikation sowie für die Textilindustrie Dänemarks und Schwedens kritisch geworden. Wird die Einfuhr weiterhin von England derartig erschwert oder unmöglich gemacht, so ist nach Kopenhagen Meldung zu befürchten, daß die Fabriken binnen kurzem ihre Tätigkeit einstellen müssen. Die Blätter äußern sich sehr wenig zuversichtlich. Sie glauben nicht, daß England ohne starken Druck seine Haltung ändern wird. Es wird erwartet, daß die Regierung eingreift.

Alberts „letzter Schuß“. Der „Gaulois“ schreibt: Bevor König Albert Antwerpen den Rücken lehnte, ergriff er das Gewehr eines seiner Leute und feuerte noch einen letzten Schuß auf den Feind ab. Es ist hübsch vom „Gaulois“, daß er in dieser ersten Zeit für Humor, wenn auch unfreiwilligen, sorgt. Diese Geschichte von König Alberts letztem Schuß erinnert lebhaft an Lulus ersten Schuß anno 70 bei Saarbrücken. Hoffentlich ist die dramatische Szene in Antwerpen gekentoppt und damit der Nachwelt aufbewahrt worden, selbstverständlich auch mit den „alten Trümpfen“, die dabei assistierten und vor Nührung weinten.

Die Rückkehr belgischer Flüchtlinge. Ein Meinungsaustausch zwischen der niederländischen Regierung und der deutschen Verwaltung in Belgien über die Rückkehr belgischer Flüchtlinge hat zu einem günstigen Ergebnis geführt. Die Rückkehr wird den Flüchtlingen nicht allein nach Antwerpen und dessen nächster Umgebung, sondern nach ganz Belgien gestattet. Nur dienstpflichtige Männer sind von dieser Vergünstigung ausgeschlossen, da die deutsche Regierung mittelt, daß sie nach ihrer Rückkehr nach Belgien zu Kriegsgefangenen gemacht werden würden.

Ins Pfefferland mit ihnen. Der Londoner „Daily Chronicle“ erörtert die Frage der belgischen Flüchtlinge in Holland, die etwa 100 000 betragen, und sagt, da die Rückkehr der Belgier in die Heimat untunlich sei, blieben zwei Möglichkeiten, entweder sie nach England zu bringen

oder Holland für ihren Unterhalt zu entschädigen. Das Blatt befürwortet entschieden das letztere und bemerkt dazu, daß die Belgier die englischen Arbeiter nicht unterbieten dürften. Sie würden am besten überhaupt nicht angestellt und dürften nicht für die Dauer in den wirtschaftlichen Rahmen Englands eingeführt werden. Die Flüchtlinge sollten auch von den östlichen Grafschaften und den Kanälen ferngehalten werden. Es wäre am besten, möglichst viele nach Irland zu schaffen.

Neber schweren Mißbrauch des roten Kreuzes durch Rußland berichten Bularester Blätter: Vor ungefähr zehn Tagen fuhr ein russischer Lazarettzug aus Bessarabien, der die russisch-rumänische Grenzstation umging, über Jassy nach der serbischen Grenze. Den rumänischen Grenzbeamten fiel die überaus große Zahl des Sanitätspersonals auf. Nun traf dieser Tage aus Orsova ein Telegramm ein, das über diese „russische Expedition der Barmherzigkeit“ eine überraschende Aufklärung brachte. In dem Telegramm heißt es, daß das „Sanitätspersonal“ des russischen Lazarettzuges aus russischen Sappeuren bestand, welche nach Ablegung des roten Kreuzes, unter dessen Schutz sie Rumänien passierten, zwischen Turnu Severin, Kladova und Orsova Minen legten.

„Handelsstidning“ in Göteborg meldet, daß der schwedische Dampfer „Beta“ auf der Reise von Amerika nach Schweden mit einer Ladung Petroleum von den Engländern beschlagnahmt und nach den Orkney-Inseln geführt wurde.

Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ meldet aus Roosendaal vom 16. Oktober: Während des Bombardements von Antwerpen sind im ganzen 26 Angehörige der Zivilbevölkerung getötet worden.

Londoner Zeitungen melden, daß zwei Dampfer aus Aberdeen, die mit dem Russischen von Seeminen beschäftigt waren, als vermißt gemeldet werden. Man habe von ihnen seit dem 1. Oktober nichts mehr gehört. Die Besatzungen betragen 21 Mann.

Geschichtskalender.

Mittwoch, 21. Oktober. 1702. Gründung der Universität Breslau. — 1805. Seesieg (und Tod) Nelsons bei Trafalgar über die franz.-span. Flotte. — 1870. Ducrots Ausfall aus Paris bei Malmahon zurückgeschlagen. — 1881. J. A. Bluntschli, Staatsrechtslehrer, † Karlsruhe. — 1885. Prinz Albrecht von Preußen zum Regenten von Braunschweig gewählt. — 1901. Fr. Preller, Maler, † Dresden.

Marküberblick.

Frankfurt, 19. Oktbr.	Per 100 Pfd. Lebendgewicht.
Ochsen	1. Qual. Mk. 51—56 2. „ „ 47—50
Bullen	1. „ „ 47—50 2. „ „ 41—46
Kühe, Rinder und Stiere	1. Qual. Mk. 46—50 2. „ „ —
Kälber	1. „ „ 60—65 2. „ „ 56—59
Lämmer	1. „ „ 41—42 2. „ „ —
Schweine	1. „ „ 62—64 2. „ „ 62—64

Getreide.

Per 100 kg.	Per 100 kg.
Weizen Mk. 27.50—28.00	Roggen Mk. 24.50—25.50
Gerste „ 24.00—24.50	Hafer „ 23.30—23.50

Kartoffeln.

Kartoffeln in Waggonlad. p. 100 kg. Mk. 6.00—7.00
do. im Detailverf. „ „ 7.50—8.00

Auf dem Frankfurter Futtermittelmarkt

vom 19. Oktbr. wurden gezahlt für:

Große Weizenkleie	Mk. 15.75—16.50
Feine „	15.75—16.50
Roggenkleie	16.00—16.50
Wiertreber	16.60—17.00
Reismehl	17.75—18.50
Palmkuchen	17.50—18.00
Kokoskuchen	19.20—20.00
Erdnußkuchen	19.75—20.50
Leinmehl	19.00—20.50
Futtergerste	24.00
Trockenschmelz	11.00—12.50
Neue Campagne	11.50—12.00
Ja. Fischfüttermehl	30.00
Mais	24.00—24.50

Die Preise verstehen sich pro Doppelzentner ab Frankfurt a. M. bei Barzahlung incl. Sach, soweit nichts anderes vermerkt.

Kurzer Getreide-Wochenbericht

der Preisberichtsstelle des Deutschen Landwirtschaftsrats vom 13. bis 19. Oktober 1914.

Die Landwirte sind immer noch auf den Feldern beschäftigt, so daß sich die Ablieferungen andauernd in sehr engen Grenzen halten. Zwar sind die Käufer bestrebt, sich auf die Deckung des notwendigen Bedarfs zu beschränken, indes auch diese Ansprüche sind gegenwärtig nicht leicht zu befriedigen. Insofern könnte die scharfe Preissteigerung der letzten Woche nicht überraschen, wenn nicht die Unsicherheit bezgl. der Höchstpreise eine gewisse Zurückhaltung rechtfertigen würde. Anscheinend rechnet man aber in Handelskreisen damit, daß die Regierung bei der Festsetzung von Höchstpreisen über den gegenwärtigen Preisstand hinausgehen werde. Vielleicht erblickt der Handel auch in den Anschaffungen der Behörden eine Bestätigung für seine Auffassung, denn man sagt sich, daß die Behörden wohl nicht kaufen würden, wenn sie mit einer niedrigeren Preisfestsetzung rechnen müßten. Wie verlautet, ist die Veröffentlichung der Verordnung betr. Höchstpreise für Getreide und Kleie und des Verbots der Verfüttung von Brotgetreide noch in dieser Woche zu erwarten. — Zur Befestigung der Preise trug in der Berichtswoche ganz besonders wieder die lebhafteste Nachfrage Westdeutschlands bei. Aber auch die schwachversorgten Provinzmühlen waren als Käufer am Markte, und dazu gesellten sich die Ansprüche für Verpflegungszwecke. Dringend gesucht

war auch wieder Gerste, für die namentlich Hamburg sehr höhere Preise bewilligte. Auch Hafer schloß sich der Aufwärtsbewegung an, da dem Bedarf der Provinzialämter und den damit zusammenhängenden Deckungen der Händler nur schwaches Angebot gegenüberstand. Auf dem Berliner Markte haben die Preise für Weizen und Roggen seit der Vorwoche um etwa 10 Mk. angezogen; die Hafer für Hafer lautet 9 Mk. höher als vor 8 Tagen. — In der Kartoffelernte, die einen überaus wichtigen Faktor in der Bilanz unserer Lebensmittelförderung darstellt, dürfte nach der Schätzung des Deutschen Landwirtschaftsrats 47 Millionen Tonnen erreicht werden. Das wären zwar 7 Millionen Tonnen weniger als die Rekorderte des Vorjahres, aber noch über 2 Millionen Tonnen mehr als der zehnjährige Durchschnittsertrag 1904/13. Es ist also immerhin ein Mittelertrag zu erwarten, die eine sichere Unterlage für die Volksernährung während des Krieges bis zum nächsten Jahre gewährt.

Von der Fleischer-Zinnung für Herborn
Umgehend sind mit heute
Mk. 500 für Verpflegung von durchreisenden Kriegsgenossen
Mk. 200 für das Rote Kreuz
Mk. 100 für die notleidenden Ostpreußen
in Summa Mk. 800 übergeben worden, worüber ich hiermit mit herzlichem Dank quittiere.
Herborn, den 20. Oktober 1914.
Der Bürgermeister: Birkendaß

Bergebung von Holzfällungsarbeiten.

Montag, den 26. d. Mts., vorm. 11½ Uhr
kommen die Holzfällungsarbeiten im hiesigen Stadtwalde für das Wirtschaftsjahr 1914/15 im Sitzungssaal des Rathauses zur Vergebung.
Die Bedingungen können vorher auf dem Rathaus eingesehen werden.
Herborn, den 17. Oktober 1914.
Der Bürgermeister: Birkendaß

Tüchtiger Maschinenschlosser

(militärfrei), sowie
Former für Maschinenguß
(militärfrei), für dauernde Beschäftigung sofort gesucht.
Herborner Pumpenfabrik.

E. Magnus, Herborn

aus nur ersten Fabriken in allen
Planinos Preislagen mit höchstem Rabatt
und günstigen Zahlungsbedingungen. Gezahlte Rente für
bei Kauf in Abzug gebracht. Vorteilhafteste Bezugsquelle für
Harmoniums sowie sämtl. Musikinstrumente.

Tausende verdanken

Ihre glänzende Stellung

Ihr gediegenes Wissen und Können dem Studium der weltbekannten

Selbst-Unterrichts-Werke

verbunden mit eingehendem brieflichen Fernunterricht.

Herausgegeben vom russischen Lehrinstitut.

Redigiert von Professor C. Hitz.

5 Direktoren, 22 Professoren als Mitarbeiter.

Das Gymnasium, Das Realgymnasium, Die Oberrealschule, D. Abiturienten-Exam., Der Einj.-Freiwillige, Die Handelsschule, Das Lyzeum, Die Studienanstalt, Die Lehrerinnen-Seminar, Der Präparand, Der Mittelschullehrer, Das Konservatorium, Der güt. Kaufmann, Der Bankbeamte, Der wiss. geb. Mann, Die Landwirtschaftsschule, Die Ackerbauschule, Die landwirtschaftl. Fachschule.

Jedes Werk ist käuflich in Lieferungen à 90 Pf. (Einzelne Lieferungen à Mark 1.25).

Ansichtsendungen ohne Kaufzwang bereitwillig.

Die Werke sind gegen monatl. Ratenzahlung von Mark 2 an zu beziehen.

Die wissenschaftlichen Unterrichts- werke, Methode Rustin, setzen keine Vorkenntnisse voraus und haben den Zweck, den Studierenden 1. den Besuch wissenschaftlicher Lehranstalten vollständig zu ersetzen, den Schülern 2. eine umfassende, gediegene Bildung, besonders die durch den Schulunterricht zu erwerbende Kenntnisse zu verschaffen, und 3. in vorzüglicher Weise auf Examen vorzubereiten.

Ausführliche Broschüre sowie Dankschreiben über bestandene Examina gratis!

Gründliche Vorbildung zur Ablegung von Aufnahme- und Abschlußprüfungen usw. — Vollständiger Ersatz für den Schulunterricht.

Bonness & Hachfeld, Verlag, Potsdam S. O.

Herborn. 22. Oktbr. 1914.

Vieh- und Krammarkt.

Zu verkaufen:

4 junge Gänse, 1 deutsche einjährige Doggenhündin (Zuchthund) und eine 3 Monat alte deutsche Doggenrüde, 1 gebr. Säckelmaschine, 1 schwere Gebelwinde. Infolge des Krieges: 1 fehlerfreies, leichtes Pferd (aber nur in gute Hände), ein neues Pianino (Ankauf 800 Mk.), eine Anzahl Schulbücher mit Schacht für einen Seminarist, eine Violine, einen 3 P's. Benzin- oder Benzin-Motor, eine schwere Dezimalwaage, ein Musik-automat (Grammophon) Ankauf 90 Mark. — Sämtliche Gegenstände werden billig abgegeben. Wo? zu erfahren in der Exped. des „Raff. Volksfr.“

Junger Kaufmann

(18 Jahre alt) sucht

als Verkäufer, Kontist oder Lagerist. Näheres bei

Hermann Bräunche, Bicken.

Suche per sofort ein braves

tüchtiges Mädchen

welches schon gedient hat, gegen hohen Lohn. Zu erfragen in der Exped. des „Raff. Volksfr.“

Kautschuk-Stempel

liefert E. Anding, Herborn.